Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 50.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **12. Dezember 1903** **Bremen.**

Inhalt: „Vor der Tür." Von Ernst Böhme. — Luther. Von Johann Gottfried Herder. — Zum Gedächtnis Johann Gottfried Herders. Von A. Werner. — Die Auflehnung gegen den Naturalismus und die Jugend von heute. I. Von Prof. Dr. L. Bräutigam. — Vom Büchertisch.
Feuilleton: Eine Hundertjährige. II. Von W. Sonntag.

„Vor der Tür."

Offenb. Joh. 3, 20.

Näher und näher kommt Weihnachten; immer kürzer werden die Tage, immer reger die Menschenhände und immer bewegter die Menschenherzen. Ja, wer kann sie genügsam schildern, all die intimen Reize dieser vorweihnachtlichen Zeit mit ihrem Hoffen und Harren und mit so vielen goldenen Erinnerungen, die sie in ihrem Schoße birgt? Wie mannigfach aber auch die Stimmungen sein mögen, die jetzt in den einzelnen Seelen Platz greifen je nach persönlichen Erlebnissen in Vergangenheit und Gegenwart, — alle Christenseelen sollen doch im Grunde auf einen Ton gestimmt sein, alle sollen eine Mahnung über dieser Zeit geschrieben sehen: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!

Nicht unangemeldet will Christus zu den Menschen kommen, nicht unvorbereitet will er sie treffen. Wie lange hat er einst im Geiste vor der Tür seines Volkes gestanden, wie ernst und beharrlich hat Gott der Herr an jene Pforte klopfen lassen, um fromme Empfänglichkeit in den Seelen für das kommende Heil wachzurufen, — aber das Klopfen ward vielfach nicht recht gehört und verstanden und ein herber Klageton klingt aus der Ferne der Zeiten zu uns herüber: „Ihr habt nicht gewollt!" Heil denen, die sich von solcher Anklage nicht getroffen fühlen müssen, die vielmehr mit gutem Gewissen sich sagen können: wir haben gehört, so oft wir gerufen wurden! Auch heute noch ist es so wie einst: fromme Empfänglichkeit bildet die unbedingte Grundlage für alle Heilserfahrung. Das Christentum will sich Keinem aufdrängen, aller Zwang ist ihm zuwider, aber wo die Herzen freiwillig nach ihm hinverlangen, in flammender Sehnsucht ihm entgegenschlagen, da feiert es nach wie vor seine schönsten Siege, da kommt es am herrlichsten zur Erfüllung.

Darum stellt sich Christus immer wieder erst anklopfend vor des Herzens Tür und wartet, ob man ihm ein freundlich freudiges „Herein" rufe. Nun, so hört ihn und antwortet ihm alle, die ihr recht Advent feiern wollt: ihr, denen die Sonne irdischen Glückes lacht, daß ihr all eure weltliche Freude euch weihen lasset durch den Geist des rechten Freudenmeisters, und ihr, denen auf dem Wege nach Weihnachten hin Wehmut und Trauer das Auge feuchten will, daß ihr in steter Herzensgemeinschaft mit dem größten Weltüberwinder auch unter Tränen lächeln lernt; tut ihm auf eure Herzen, ihr Reichen, daß er euch willig und freudig mache, mit eurem Reichtum anderen zu dienen, und so euch den Weg zu den ewigen Schätzen im Himmel zeige, und ruft ihm ein freudiges „Herein", ihr Armen, daß er euch seine hohe Seligpreisung aufs neue ins Herz klingen lasse und euch immer reicher mache in seinem und eurem Gott; verlernt nicht im Lärm der Welt auf jenes leise Klopfen zu hören, ihr Jungen, daß das Kleinod ächter Frömmigkeit unter allen Gefahren und Anfechtungen der Jugendzeit euch gewahret bleibe, und bittet ihn immer wieder zu Gaste, ihr Alten, deren Tag sich geneigt und denen es mehr und mehr Abend werden will, daß er mit seinem Frieden bei euch bleibe bis ans Ende eurer Tage! Ja, selig alle, die des großen Adventsheldes Stimme hören und ihm die Tür auftun, daß er das Abendmahl mit ihnen halte, innigste Geistesgemeinschaft mit ihnen pflege und sie mit ihm — sie wandeln ihre Bahn gesegnet und segnend, aus ihrem Herzen und Leben tönt es wie voller, hehrer Feierklang in die Welt hinaus:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Kunitz b. Jena. Ernst Böhme.

Luther.

Von Johann Gottfried Herder.*)

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! es liegen da
Der dürren, armen Äste
Zehn darniedergesaust. Du Eichbaum stehst,
Bist Luther!

*) Herders hundertster Todestag ist am 18. Dezember dieses Jahres; vergl. den folgenden Artikel. Fr.

Zum Gedächtnis Johann Gottfried Herders.

(Geboren 25. August 1744, gestorben 18. Dezember 1803.)

Am 18. Dezember d. J. feiert Weimar einen seiner großen Tage. Er gilt Herder, der dort länger als ein Vierteljahrhundert das gesamte Kirchen- und Schulwesen geleitet, mit Wieland, Goethe, Schiller an dem Aufbau unseres klassischen Schrifttums gearbeitet und in mehr als einer Hinsicht bahnbrechend für die Wissenschaft gewirkt hat. Dort zeigt man uns sein ehernes Standbild, dort das Herderhaus, von dem der Glanz seines Ruhmes ausging, dort sein Grab mit der herrlichen Inschrift: „Licht, Liebe, Leben."

Ein Jahrhundert ist seit Herders Tod vergangen, sein Genius strahlt heller als zuvor; mit Weimar feiert ganz Deutschland. Hier erfüllt sich das Wort: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne ewiglich."

Dieser Lehrersohn aus dem Städtchen Mohrungen in Ostpreußen ist, wie Philipp Melanchthon, ein Lehrer Deutschlands gewesen. Erfüllt vom klassischen Altertum, gesättigt von den Bildungsstoffen seiner Zeit, in allen Gebieten der Wissenschaft bewandert, mit offenem Blick für das Große aller Zeiten und Völker, für das Schöne und Gute in allen Religionen und Kulturen hat er uns den Weg zur wahren Humanität gewiesen. Ein Führer durch die Wälder der Kritik, die Geschichte der Literatur, durch Scholastik und Mystik zu Volkslied und Bibel, zu den Ideen der Philosophie der Menschheitsgeschichte, ist er zugleich ein Prophet künftiger Entwickelungen, deren Ziel er, alle Vermittelungen und Zwischenstufen überspringend, in unmittelbarer Anschauung vorausnahm, Forscher, Dichter, Prediger, Philosoph und Literat in einer Person. Er hat einen erziehenden Einfluß sondergleichen auf unser Volk ausgeübt. Pädagog in großem Stil benutzte er alle Bildungsmittel und Bildungsmächte in Schule und Kirche, in Wort und Schrift, im persönlichen Verkehr und in geistigem Austausch dazu, daß unser Geschmack gereinigt, unsere Lebensführung veredelt, unsere Religion neubelebt, die sittliche Tatkraft des Volkes gehoben, Duldsamkeit und Menschenliebe verbreitet wurden. Viel verdankt ihm der Stand der Lehrer und Prediger, die Volksschule, die Lehrerbildung, das Gymnasialwesen, die Universität, das Lehrerseminar, das heranwachsende Theologengeschlecht! Sein Katechismus für die christliche Jugend, sein Kirchengesangbuch für die Gemeinde, seine gottesdienstlichen und kirchlichen Reformen haben weithin vorbildlich gewirkt. In seinen Lehr- und Organisationsplänen für höheren und niederen Unterricht begegnet man modernen und modernsten Forderungen, seine Schulreden, die er als Ephorus des Gymnasiums gehalten, finden jetzt erst volle Würdigung. Die Entwürfe, Vorschläge und Briefe über das theologische Studium gehören zu dem Besten, das er geschrieben; sie haben nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Was er als Kanzelredner seinen Gemeinden, als Seelsorger dem Hofe und als Generalsuperintendent dem ganzen Lande gewesen ist, kann hier nicht einmal angedeutet werden. Und alle diese Betätigungen und Leistungen, die ein ganzes Menschenleben würdig auszufüllen im stande wären, sind doch nur ein kleiner Teil, so zu sagen das Vor- und Außenwerk, einer viel weitergehenden, tieferen und unendlich fruchtbaren geistigen Lebensarbeit.

Jean Paul, ein glühender Bewunderer Herders, hat gesagt: Er, Herder, sei nicht nur ein Stern erster Größe, sondern ein ganzes Bündel von hellstrahlenden Sternen. So ist es in der Tat. Man versuche nur die Vielseitigkeit seiner Interessen und Studien, die Mannigfaltigkeit seiner Forschungsgebiete und Geistesschöpfungen, all die Kräfte, Triebe, Bestrebungen und Wirkungen unter dem einheitlichen Gesichtspunkt seiner Persönlichkeit zur Darstellung zu bringen; man wird sehen, wie schwer es ist. Welch' ein Zusammenfluß der Ideen in diesem einen Geiste! Welch' ein Zusammenschluß der verschiedenartigsten Pläne und widerstrebender

Eine Hundertjährige.

II.

Freimann, sonst mehr Idealist als Materialist, hatte jetzt schlechterdings für nichts anderes mehr Sinn als für Essen und Trinken. Durch freundschaftliche Vergünstigung war es ihm ermöglicht worden, seine Gattin unter das Dutzend Lehrerdamen einzuschmuggeln, die an dem sonst ausschließlich männlichen Festmahl teilnehmen durften, freilich nur am entlegenen Rande des Saales, wie der blumenprangende Saum eines einfarbigen Gartenbeetes. Denn der schwarze Gehrock und Frack waren stark in der Mehrheit, und nur selten blitzte dazwischen die Uniform eines Offiziers oder Oberförsters. Freimann saß weit getrennt von seiner Frau, so daß diese nach Tisch getrost behaupten konnte, er habe „nicht ein einziges Mal" nach ihr hingesehen, während er versicherte, weder der blaue Aal, der übrigens noch immer nirgends in der Welt besser als in Burgstedt zubereitet werde, noch der Schinken in Burgunder haben ihm recht geschmeckt, weil er seiner Eheliebsten dabei nicht ansichtig geworden sei. Sieben Speisengänge und sieben „offizielle" Trinksprüche wechselten sinnreich und wirksam mit einander ab. Bei den letzteren schoß ein Oberkonsistorialrat den Vogel ab, derselbe, der am Morgen beim Festakt die amtliche Begrüßung seiner Behörde überbracht hatte, und nun bei Tafel aus seiner Primanerzeit zum besten gab, daß er einmal mit zwei Stunden Karzer bestraft worden sei, weil er auf einem Balle — eine Zigarre geraucht habe. Der Jubel, den diese Mitteilung entfesselte, galt wohl nicht minder der offenherzigen Beichte des hochwürdigen Herrn, als der Veraltung derartiger drakonischer Gesetze. Im Vollgefühl der Rauchfreiheit zündeten dann bald die Alten die Zigarren an. Und die Jungen die Fackeln. Denn es war mittlerweile Abend geworden, hell glänzte das große gotische Bogenfenster der Prima von flimmernder Beleuchtung, die sich den Umrissen der Giebelmauern mitteilte, und aus der Klosterpforte bewegte sich die Feuerschlange des Fackelzuges der gegenwärtigen Schüler, die Straßen entlang, von Menschenmassen begleitet, eingekeilt, befreit, aufs neue eingeengt, bis vor dem Tore der Scheiterhaufen empor loderte.

Zu anderweitiger Illumination fanden sich die trunkfesten Männer im größten Saale der Stadt zusammen. Freimann mitten unter ihnen, während das ewig Weibliche von hohen Galerieen auf das feuchtfröhliche Treiben hernieder sah. Was ein Kommers nur bieten kann, erfreute das Herz: Schlägerschwingen, Lieder, Bier, Semesterreiben, bei dem Freimann auf das einhundertundzweite kam, während ein kleiner Herr mit langem eisgrauen Bart, der dem Weihnachtsmann in Märchenbüchern zum Verwechseln ähnlich sah, den Rekord mit dem einhundertundneunzehnten gewann. Als die Präsenzliste an den Tischen verteilt wurde, hatte Freimann Veranlassung, Betrachtungen darüber anzustellen, wie bunt die Stände sich auch unter solchen mischen, die einst auf derselben Schulbank gesessen haben: Professor — Amtsrichter — Konditor — Zeichenlehrer — Kaufmann — Kantor — Rittergutsbesitzer — Zahnarzt — Propst — Handelsmann — Senatspräsident — Hospitalverwalter — Redakteur usw. usw. Heute abend aber ist alles ein Herz und eine Seele, und mancher Vornehme und mancher Geringe grüßen sich nach dreißig Jahren wieder mit dem vertraulichen Du, und herüber und hinüber fliegen die lieben, törichten, vom Zufall geborenen, in Zähigkeit festgehaltenen Abkürzungen, Verstümmelungen, Übersetzungen der rechtmäßigen Taufnamen, obwohl nach Schulgesetz „das Anhängen sogenannter Spitz- und Ekelnamen streng verboten war". Ob die acht vertauschten Überzieher über Nacht an ihre rechtmäßigen Besitzer gelangt sind, und mit welchen Kopfbedeckungen wohl die fünf Herren, deren Hüte am

Richtungen in diesem einen Kopfe! Was vereinigt sich nicht alles in diesem genialen Menschen? Die solide philologische Gelehrsamkeit, der Spürsinn für das verborgene Kleine und Kleinste, der Forscherdrang, der in entlegene und bis dahin unbekannte Gebiete sich verliert, um mit reicher Wissensbeute heimzukehren, die Kunst der Prägung neuer Gedanken und Geisteswerte, die Fähigkeit, lange Entwickelungsreihen in ein lebendiges Ganze zusammenzufassen, die Großzügigkeit spekulativen Denkens, scharfe Kritik, rücksichtslose Polemik, feurige Apologetik, dazu das feine ästhetische Empfinden, die zarteste Empfänglichkeit des frommen Gefühls und die Gerechtigkeit des historischen Urteils — ja, das alles findet sich bei ihm gleichzeitig beisammen, durchdringt und befruchtet sich gegenseitig und verleiht seinem Leben jene anregende, fortreißende, erhabene Kraft, die noch heute vielfach verspürbar ist. Er ist Klassiker und Romantiker, liederfroher Sänger, stiller Gelehrter, begeisterter Redner Gottes, Theolog, Historiker, Sammler und Denker, Bekämpfer falscher Aufklärung und dabei Förderer der historisch-kritischen Theologie, Gegner alles Obskurantismus und dabei Mystiker, Liebhaber der Vätersagen und der alten Zeiten. Im Feuer dieses Geistes schmelzen bis dahin als unvereinbar geltende Unterschiede und Gegensätze zu einem lebensvollen Ganzen zusammen. Der Schüler Kants und geistige Nachfolger Lessings, der Vertraute Hamanns und Lavaters und Freund Goethes hat sich die Aufgabe gestellt, Bibel und Wissenschaft, Freiheit und Frömmigkeit, Denken und Glauben, Immanenz und Providenz, Spinoza und Leibnitz, Kunst und Volkstum, Kultur und Kirche zu verständigen, zu versöhnen. Er will nicht nur das Schrifttum fremder Völker und in erster Linie die heiligen Schriften unserer Religion, sondern auch die vergessenen Grundgedanken des Christentums und der Reformation seiner Zeit vermitteln. Er will eine Weltanschauung schaffen, in der der Gottesgedanke lebendig pulsiert. Er nimmt die von der Zeit verworfenen Lehren der Vorzeit vom Boden auf, um aus den alten, harten, unbrauchbaren Schalen den unvergänglichen Wahrheitskern herauszuheben und ihn der modernen Weltanschauung einzupflanzen. Er durchwandert Natur und Geschichte, von der Urzeit beginnend bis zur Gegenwart, und was er da Schönes und Wahres gefunden, formt und verklärt er zur Idee der Menschheit. So steht er die Hände voll reicher Gaben an den Toren des neunzehnten Jahrhunderts, durch welche wir bald einen Schleiermacher, Fichte, Hegel, die Humboldts, die großen Geschichts- und Naturforscher, die romantischen Dichter und die Helden des deutschen Vaterlandes einziehen sehen, die alle unmittelbar oder mittelbar von ihm genommen haben, vielleicht mehr, als wir nachzuweisen vermögen.

Daß ein Genius von solcher Größe der evangelischen Kirche und protestantischen Theologie zu eigen geschenkt wurde und zwar in einer Zeit, als sich die Kultur von der Kirche loszureißen begann und der freiheitsdurstige wahrheitsuchende Zeitgeist sich nicht mehr zurückdrängen ließ, war von außerordentlicher Bedeutung. Herders Jugend war Zeuge von der Erhebung des gesunden Menschenverstandes und der Vernunftaufklärung wider die ererbten Überlieferungen, besonders in Religion und Kirche. Frühzeitig erkannte er die Gefahr, daß mit den abgelebten Satzungen und Bräuchen auch Kern und Wesen der Religion wie ein überwundenes Vorurteil hinweggeworfen werden möchte. Dieser Gefahr wollte er begegnen. Gegenüber dem kalten nüchternen Verstand mit seinen mechanischen Formeln galt es die Rechte des frommen Gemüts, Gefühl und Phantasie, also die Poesie der Religion zu vertreten und gegenüber der stolz aufgeblähten Vernunft des achtzehnten Jahrhunderts die ewige Gottesoffenbarung in Bibel, Natur, Geschichte und Gewissen der Menschheit zu verteidigen. Der Faden der religiösen Entwicklung, den ein selbstherrliches und übermütiges Geschlecht zerreißen wollte, mußte verstärkt, der geschichtliche Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vorzeit befestigt, vor allem aber die Abhängigkeit unserer Kultur von der Reformation, vom Urchristentum, von der Bibel, von der Gesamtentwicklung der Menschheit zum Bewußtsein gebracht werden. Dazu war Herder mit seinem kongenialen Ver-

---

andern Morgen noch in der Garderobe hingen, den Heimweg angetreten haben mögen?

Freimanns bedurften, als sie erwachten, weder des tröstenden Migräninpulvers, noch des aufmunternden Herings, sondern ließen sich den mit allen ihren Lieblingsleckerbissen reich besetzten Frühstückstisch wohl schmecken. Alsdann aber erlaubten sie sich eine eigenmächtige Abweichung von der festlichen Tagesordnung. Streng genommen hätten sie zum zweitenmal in der Aula erscheinen sollen, wo die heutige Feier den jetzigen Schülern galt. Als sie auf dem Festzettel lasen: Orgelpräludium — Choral — Gebet — Choral — Chorgesang — Festrede — Chorgesang — Deklamationen: a, b, c, d, e, f — usw. usw., da sank ihnen der Mut, diese überreiche Anregung über sich ergehen zu lassen, und während ihre gastfreien Verwandten sich zum Gang ins Kloster rüsteten, schlugen Freimanns andere Wege ein. Ohne ausdrückliche Verabredung, im stillen Einvernehmen der gleichen Empfindungen, betrachteten sie im Vorübergehen die Häuser, in denen sie geboren und aufgewachsen waren, konnten sich jedoch nicht entschließen, einzutreten, wei sie auf fremde Gesichter zu stoßen fürchteten, da, wo ihnen einst die vertrautesten Augen glänzten. Hinauf schauten sie zu einem altfränkischen Giebelhause, dessen Balkon den Marktplatz beherrscht: hier hatte Freimann um seine Herzliebste geworben, und es war den beiden, als fließe der Segensstrom ihres Lebens mit Jugendfrische auf sie hernieder. Zum Gottesacker bogen sie ab, um Freimanns Eltern zu grüßen, die auf einem andern Friedhof, als dem gestern besuchten, liegen. Und wiederum gingen Gegenwart und Vergangenheit in einander über, und ohne Worte gelobten die beiden sich neue Treue bis zum Tode, fühlten auch wohl für einen Augenblick die bange Furcht vor dem Tage, da der eine von ihnen am Grabe des andern stehen werde. „Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod" lasen sie an einem moosbewachsenen Grabstein. Schon als Kinder hatten sie es gelesen und „schön" gefunden, weil sie es nicht verstanden. Sie verstanden es auch heute noch nicht, aber sie fanden es nicht mehr so schön.

Die Gegend vor dem Friedhofstor erschien ihnen durchaus verändert. Wo früher ein abgetretener, öder Grasplan gewesen war, winkten jetzt wohlgepflegte Gebüsche; die garstigen, zur Lehmausbeutung ausgegrabenen Ziegelteiche waren zugeschüttet und mit Blumenbeeten und Brunnenanlagen geschmückt. Sieh, die Stadtmauer mit den geheimnisvollen drei Steinkreuzen, wo ungezogene Kinder lebendig eingemauert sein sollen, wie wir uns in der Jugend erzählten. Und da der Weinberg — ob da noch die köstlichen schwarzwälder Trauben wachsen? In den Schloßgarten treten sie ein, wo sie jeden Schritt und Tritt kennen, wo sie im voraus mit den Augen suchen, was nun „kommen" muß, die Grotte, den riesenhaften Kastanienbaum, den Goldfischteich, das neue Gewächshaus, — nein, das ist abgebrochen, — aber das alte steht noch, wo die Orangerie aufbewahrt wurde und die brennend roten Granaten. Heute steht es leer, wie die benachbarte Reitbahn, in der einst die Fürsten und Prinzen ihre Rosse tummelten. Freimann besann sich, daß von den Stufen des Gewächshauses nach dem Schlosse hinüber ein berühmtes, bis auf fünf- und sechssilbige Worte ausgedehntes Echo gewesen war, und schickte sich an, den Namen seiner Auserwählten zu rufen. Eva aber ist allezeit flinker als Adam, und so geschah es, daß Frau Freimann, noch ehe er den Widerhall ihres Vornamens geweckt hatte, schon den seinen ausrief, der alsbald neckend zurückflog. „Schatz, wir werden kindisch!" sagte Freimann. „Große Kinder sind wir," erwiderte sie, „und wollen es bleiben." Da flötete eine Nachtigall, und drunten murmelte das Bächlein, das in keinem Geographiebuch steht. Hier hatten sich Freimanns ein paarmal heimlich getroffen,

ständnis für die Ursprache der Religion, die Poesie, mit seiner wissenschaftlichen Erkenntnis in Bezug auf Bibel und Geschichte des menschlichen Geistes, mit seiner Begeisterung für das Evangelium Christi gerade der rechte Mann. Von jeher stand die Bibel im Mittelpunkt seiner Interessen, mit ihr war er groß geworden, durch sie war seine Seele erweckt, in ihr hatte er Gottes Wort gefunden. Nicht, daß sie ihm ein dogmatisches Gesetzbuch, ein vom Himmel gefallener Koran, ein Produkt der Wort- und Buchstaben-Inspiration gewesen wäre. Sie war ihm mehr: eine Sammlung alter und ältester Urkunden und Zeugnisse zur Welt- und Gotteserkenntnis, und als solche unschätzbar, sobald man nur gelernt hat, sie zu verstehen, aus Zeit, Ort und Umständen ihres Ursprungs heraus zu deuten, ihre Symbole und Rätsel aufzulösen, ihre Denk- und Redeweise aus dem Morgenländischen in die gegenwärtige Art des Ausdrucks zu übertragen, kurz sie wirklich zu begreifen. Daß man das nicht gelernt hatte, daß man am starren toten Buchstaben hängen blieb, das und nichts anderes war ja die Ursache für zwei entgegengesetzte, gleich verhängnisvolle Übel, einmal für den dogmatischen Mißbrauch seitens der Strenggläubigen wie der Sekten und andererseits für die Verachtung und Verspottung des Heiligsten durch die Ungläubigen, ja für den Unglauben selbst. Herder sah, was hier allein helfen konnte: einerseits ein freier undogmatischer Bibelgebrauch, sodann ein wirklich ästhetisches und geschichtliches Bibelverständnis. Für beides ist er mit allen Mitteln, die sein reicher Geist zur Verfügung hatte, eingetreten und hat damit der Erhaltung und Erneuerung evangelischen Glaubenlebens ganz ungeahnte große Dienste geleistet.

In unseren Tagen des Babel-Bibelstreites wird es interessieren, daß in jenen Tagen, ähnlich wie jetzt die babylonischen Entdeckungen, die Auffindung und Veröffentlichung der Religionsschriften des Parsismus im Zenda-Vesta durch den französischen Orientalisten Anquetil Duperron Beunruhigung wegen der Glaubwürdigkeit der Bibel in weiten Kreisen hervorgerufen hatte. Herder bemächtigte sich sofort dieser neuerschlossenen morgenländischen Quelle, um aus ihr den Nachweis zu führen, daß einerlei wie viel oder wie wenig der Parsismus auf die Begriffsbildung und Anschauungen des Alten und somit auch auf das Neue Testament ausgeübt haben möchte, den biblischen Grundbegriffen eine weit andere Bedeutung zukommt, als ihnen das Abendland und eine spätere Zeit beigelegt hat. Das ist das Neue und Eigentümliche bei Herder, daß er Ernst macht mit der Durchführung des Grundsatzes, daß die Lehren, Erzählungen und Tatsachen der Bibel aus dem Milieu, dem sie entsprungen, heraus sinn- und zeitgemäß begriffen sein wollen, ehe man sie zum Aufbau eines theologischen oder philosophischen Systems, d. h. zur Dogmatisierung verwenden darf. Man sieht, wie weit Herder von der dogmatischen Orthodoxie abgerückt ist, aber auch, daß er mit der Aufklärung nicht gemeinsame Sache machen konnte. Er hat seinen Platz für sich und steht durchaus auf eigenen Füßen.

Das zeigten seine ersten theologischen Schriften — als Kritiker und Literarhistoriker hatte er sich längst schon schriftstellerisch hervorgetan — aus der Bückeburger Zeit. Sie brachten ihm wohl freudige Zustimmung von Hamann, Lavater und dem Goetheschen Freundeskreis, dagegen unwillige Mißbilligung seitens der Aufklärer und Mißtrauen und Zweifel an seiner lutherischen Rechtgläubigkeit, weshalb ihm auch die heißersehnte Professur in Göttingen versagt blieb. Es seien hier nur „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ und die „Provinzialblätter an Prediger“ hervorgehoben. In ersterer Schrift behandelt Herder die Ursagen von Schöpfung, Paradies, Sündenfall usw., nicht im Sinn der Physik oder Metaphysik, sondern im Sinn von tiefsinniger, poetischen Volksüberlieferungen von reichem religiösen Gehalt. In den Provinzialblättern wird die Unmittelbarkeit, Erhabenheit und Freiheit der religiösen Funktion im Menschengeist, in Gottesdienst, Gemeinde und Kirche beleuchtet und verherrlicht gegenüber dem Staatskirchentum, der Nützlichkeitstheorie, nach der die Religion einen Kappzaum für das niedrige Volk abgeben soll, gegen-

---

noch ehe die Väter und Mütter von ihrer Liebe wußten. Daran gedachten sie jetzt und deshalb wurde ihnen so seltsam ums Herz; sie wußten selbst nicht, ob traurig oder fröhlich. Lachen und Weinen sind nahe bei einander, weil beides, wenn es ehrlich ist, aus demselben tiefen Brunnen quillt. Auch den Schloßteich sahen sie glänzen, und im Geiste führte Freimann auf Schlittschuhen wieder den Stuhlschlitten, in dem vor ihm mit halb erfrorenem Näschen und warmem Herzen seine Holde saß, — denn für die Mädchen war das Schlittschuhlaufen in dem ehrbaren Städtchen damals noch nicht erlaubt. Damals — das heißt vor vierzig Jahren.

Trotz dieser erwärmenden Jugenderinnerungen kommt es Freimanns auf ihrem historischen Spaziergang allmählich recht maikühl vor und sie flüchten in die Stadt zurück. Auf offenem Markt ist akademischer Frühschoppen angesagt, aber nur die jüngsten Semester, mit hochgeklapptem Rockkragen, trinken auf kalten Bänken das kalte Bier; die alten Herren blicken hinter schützenden Fensterscheiben vom Restaurant aus auf das zweifelhafte Vergnügen herunter. Freimann hat noch eine andere Pflicht zu erfüllen. Im alten Speisesaal des Klosters, dem früheren wirklichen und wahrhaftigen Refektorium der Mönche, hat man ein Alumnatsessen anberaumt, für die ehemaligen Schüler und Lehrer der mit dem Gymnasium verbundenen Pensionsanstalt, die im Laufe der Jahre aus verschiedenen Gründen eingegangen ist. Dabei darf Freimann nicht fehlen, und da sagt er auch sein Sprüchlein her, mit dem er sich seit vorgestern herum trägt. Die Speisen des Tages, wenn auch einfach gehalten, überbieten doch weit die spartanische Frugalität früherer Zeit. Einstmals, als die Unzufriedenheit der Alumnen mit der Minderwertigkeit der Verpflegung ihren Höhepunkt erreicht habe, sei der Schulrat aus der Hauptstadt zur Revision gekommen; da habe der listige Klosterkoch anstatt des üblichen — sit venia verbo: Fraßes — einen tadellosen Schellfisch aufgetragen, einen Schellfisch, der nie zuvor und nie nachher in den Annalen des Klosters erhört worden sei —, und der Herr Schulrat habe die Küche ausnehmend gelobt, in diesem Sinne an die Behörde berichtet, jede Beschwerde sei gegenstandslos erschienen, und es sei alles beim alten geblieben. Von der verschiedenen Ausdrucksweise zweier Lehrer erzählte Freimann: der eine, der feine Direktor, habe einen Primaner nicht ohne Ironie angeredet: „Lieber X., in Ihnen schlummern noch latente Kräfte, die des Tages harren, wo Sie davon Gebrauch machen werden“; das habe dann in der nächsten Stunde der gröbere Mathematikus in sein geliebtes Deutsch übersetzt: — „Na, der Direktor hat es Ihnen ja vorhin selber gesagt, daß Sie ein Faultier sind.“ Auch vom Ableuchten der Pensionärstuben berichtete er: wie die Schüler, denen das Rauchen verboten war, durch Anzünden von Papier, Träufeln von Siegellack auf die Ofenplatte und ähnliche sinnreiche Täuschungsversuche den verräterischen Zigarrenrauch zu beseitigen bemüht waren, sich aber dadurch selbst verrieten.

Am Nachmittag haben Freimanns noch den Turnspielen der Knaben auf dem Festplatz, am Abend dem Tanz der reiferen Jugend beiderlei Geschlechts im Ballsaal zugeschaut, immer aufs neue bewegt durch fröhliche und wehmütige Erinnerungen, lachende und weinende Begegnungen, voll Ehrfurcht und Dank aufblickend zu der Hundertjährigen, zu deren Füßen Geschlechter aufsproßten und vergingen, hinweggetragen vom eilenden Strome der Zeit, der in die Ewigkeit mündet.

Bremen. W. Sonntag.

über dem trocknen Moralismus, dem geistlosen Banausentum und jener fanatischen Neuerungssucht, vor der die Andacht vergeht. Es sind bittere Wahrheiten, die die Zeit- und Berufsgenossen hier zu hören bekommen. Im strafenden Prophetenton macht sich die Feuerseele des Dreißigjährigen in diesen gewaltigen Schriften der Sturm- und Drangperiode Luft. Zündender Spott und leidenschaftlicher Zorn ergießt seine Gluten über „ein kaltes, gleichgültiges, nervenloses Geschlecht". Es war das ein Aufruf an seine Zeit, wie ihn ein Vierteljahrhundert später Schleiermacher in seinen Reden — freilich in viel vornehmerer und maßvoller Weise — an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion zu richten sich gedrungen fühlte.

Wer übrigens, wie damals viele, geglaubt hatte, daß Herder unter die Dunkelmänner gegangen sei, wurde durch eine ganze Reihe bedeutsamer Werke, die in Weimar teils zum Abschluß kamen, teils erst begonnen und rasch zur Ausführung gebracht wurden, angenehm enttäuscht und freudig überrascht. Als Lichtbringer und reformatorischer Kopf ersten Ranges erschien er nunmehr vor der erstaunten Welt, vor allem durch seine Arbeiten über die einzelnen Schriften und Schriftsteller des Neuen Testaments, sowie durch Fortführung seiner Untersuchungen über die alttestamentlichen Dichter und Dichtungen, vor allem aber durch seine Gesamtbeurteilung der Bibel. So hatte seit Luther niemand den Geist der Propheten und Psalmisten, der Apostel und Jesu Christi selbst zu erwecken und in neuen Zungen sprechen zu lassen vermocht. Wie enthüllte da der Schriftbuchstabe seinen hohen Ursprungssinn! Wie trat nun die Schönheit, Weisheit und Lebensfülle der Schriftdenkmäler vor das staunende Auge der Christenheit! Wie fiel mit einem mal das harte Joch der alten scholastischen Formeln von den Gewissen! Wie kehrte nun die dem evangelischen Volk verleidete, durch ihre Schriftgelehrten verleidete Lust und Freude am Worte Gottes wieder! Diese Anfänge positiver Leistung einer historisch-kritischen Theologie erwiesen eine höchst erbauliche und segensreiche Kraft. Und wie konnte dies anders sein, wenn soviel tiefes Wissen und kühner Freimut sich zu hoher Innigkeit der Empfindung und vollkommener Wertschätzung der göttlichen Offenbarung gesellten, wie es bei diesem Schriftausleger der Fall war! Nimmt man dazu das feinsinnige poetische Verständnis, die Kunst der Nachbildung und Darstellung des Erforschten, die Herder zu diesen Arbeiten mitbrachte, so begreift man, daß ein Werk wie das „Vom Geist der hebräischen Poesie" geradezu ein Standard-Werk unserer Nationalliteratur werden konnte. Das muß ja zugegeben werden, die meisten Einzelergebnisse der Auslegungsversuche Herderscher Bibelwissenschaft sind, durch spätere Forschungen und Darstellungen überholt, der Vergessenheit anheimgefallen, aber die Grundsätze, die Methode und Ziele der Hermeneutik, die er zur Anwendung gebracht, sind zum dauernden Besitz und Gemeingut geworden.

Von allen Werken Herders das meistgelesene und bestgerühmte sind „Die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". In ihnen spiegelt sich seine Weltanschauung in abgeklärtester Gestalt, eine Weltanschauung, in der sich zum erstenmal der Begriff der Entwicklung in Natur und Geschichte und der Begriff der Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Notwendigkeit aufgenommen und eingearbeitet findet. Uns Modernen ist das etwas Selbstverständliches; wir haben uns daran gewöhnt die Naturkräfte und Naturgesetze als göttliche Mächte und Ordnungen anzusehen, Zufall und Willkür auf ein kleines Gebiet einzuschränken, wir glauben an die sittliche Weltordnung. Herder war unter den Theologen wohl der erste, der in systematischer Folgerichtigkeit den Gedanken durchführte, daß das Walten der göttlichen Vorsehung sich in allem Geschehen offenbart, daß also nicht ein Riß zwischen Gott und Welt besteht, ein auseinanderklaffendes Diesseit und Jenseit, sondern für das All ein innerer Zusammenhang mit Gott gegeben ist und daß des Einen allmächtiger Geist alles durchdringt und umfaßt. „Alles in Gott, Gott in allem", — das ist der kürzeste Ausdruck für diesen religiösen Monismus. Wer denkt dabei nicht an jenes herrliche Bekenntnis Goethes:

> Ihm (Gott) ziemt's Natur im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> Daß alles in ihm lebt und webt und ist,
> Und niemals seinen Geist und Kraft vermißt!

Herders und Goethes Weltansicht und Gottesgedanken liegen wirklich nicht weit auseinander, beide haben aus derselben Quelle getrunken, auf beide hat der vielgeschmähte Spinoza, dem auch Lessing gehuldigt, Einfluß geübt; mit Lessing und Goethe hat Herder sich in den Vorwurf des Pantheismus oder Naturalismus zu teilen, eine Anklage, an der nur das richtig ist, daß Herder den kahlen Deismus der Außer- und Überweltlichkeit mit dem Glauben an den lebendigen, liebenden, Welt und Menschheit durchdringenden Gottesgeist, mit dem Glauben an den allgegenwärtigen, allwirkenden Vater des Himmels und der Erde erfüllt hat, mit dem Glauben der Bibel, Jesu und seiner Apostel, namentlich des Paulus und Johannes. Wenn Herder Spinoza den „allerheiligsten und gottgläubigsten" nannte, wenn er dessen Ethik neben seine Bibel legte, wenn er den biblischen Grundriß des Reiches Gottes, der vom ersten Wort der Schöpfung bis zum letzten Ruf der Apokalypse reicht, aufdeckte und aus demselben nachwies, wie von den gottgesetzten Urelementen bis hinauf zu Christus, ja bis zum Himmel eine gottgeleitete Entwicklung, ein stilles Ringen, Werden, Wachsen, Aufsteigen zu erkennen ist, und überall ein Wille, ein Plan, ein heiliges Gesetz, eine feste Ordnung gefunden wird, überall Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit regiert, vor der sich der Trotz des sündigen und schuldbeladenen Menschenherzens beugen muß, dann wird man wenigstens zugeben müssen, daß Herders Weltanschauung eine tief religiöse und echt christliche ist. Einen breiten Raum, ja eine geradezu zentrale Stellung nimmt in ihr die von Herder zuerst gefundene Idee der Humanität ein. Was ist Humanität? Nicht etwas Zufälliges, Äußerliches, Abstraktes, sondern das Göttliche in der Menschheit, ihr innerstes Gesetz, ihr höchstes Ziel. Aus Bestialität und Brutalität wird der Mensch durch göttliche Einwirkung, zu seinem Wesen geführt, erzogen, gebildet. Die ganze Menschheitsgeschichte steht im Dienst dieser Humanitätsidee. Christus ist die Blüte und der Same zugleich, das Christentum ist Offenbarung der wahren Humanität. Das ewige Leben, das wir in Christo geschaut haben, soll rettend und beseligend der ganzen Menschheit zuteil werden. So verwirklicht sich der Geist Gottes in der Menschheit durch die Religion der Humanität, über die nichts hinausgeht.

Wir finden hier Herder auf einer Höhe, wo sich das Auge weit und frei ergehen und überall Zeugen Gottes, Mitarbeiter am großen Werke der Menschenbildung, Nachfolger Christi begrüßen kann. Wie erhebend und beglückend muß es sein, im tiefen Grund der Dinge die geheimnisvolle Kette zu fühlen, an der Gott die Menschen hält und aufwärts leitet! Wie trostreich und beruhigend, bei allen Irrgängen der Menschheit und bei allen Stürmen der Zeit, sich und die Welt getragen zu wissen, von der ewigen Macht der Liebe! Von dieser Höhe aus gesehen gewinnen die Dinge eine ganz andere Gestalt. Was vorher groß und breit und überaus wichtig erschien, ist zusammengeschrumpft zur Unbedeutenheit; Kleines und Geringgeschätztes aber steigt im Ansehen und Wert. So werden Welt- und Kulturgeschichte andere Maßstäbe anlegen müssen als früher, die Religionsgeschichte und Religionsvergleichung wird die Kirchengeschichte und Konfessionskunde ergänzen; für die praktische Frömmigkeit müssen die Lehrmeinungen, die Streitfragen der Dogmatik, der Wort- und Buchstabenglauben in den Hintergrund treten, Herzensglaube, Gottgehorsam und Gottvertrauen in den Vordergrund; für die praktische Sittlichkeit verlieren die toten Zeremonien, äußeren Uebungen, magischen Priesterwerke an Wert und was am

meisten not tut, wird sein: Menschenliebe, Treue, Wahrhaftigkeit, Geduld, Tapferkeit, Gemeinsinn, tatfreudige Nachfolge Jesu. Denn was den Menschen zum Christen macht, ist nicht Zustimmung zum Dogma, Gehorsam unter die Satzung, sondern Gewissenhaftigkeit, gottgemäßes Wollen und Handeln, Übereinstimmung mit Christo. Was aber den Christen aller Humanität entkleidet und verdirbt, ist Fanatismus, Gewissenstyrannei, Glaubenszwang und Pfaffentum, die für ewig von der christlichen Humanitätsreligion ausgeschlossen bleiben müssen.

Was im vorstehenden aus Herders Gedankenwelt und zum teil mit seinen eigenen Worten im Zusammenhang vorgeführt worden ist, das bildet den Untergrund und Inhalt der „christlichen Schriften" späterer Zeit, zahlreicher Aufsätze und Abhandlungen über die Hauptpunkte der christlichen Glaubens, über Christus den Menschen- und Gottessohn, über den Geist des Christentums und Antichristentums, über Sündenvergebung, Auferstehung usw. Ein Teil dieser viel zu wenig gekannten und gewürdigten Schriften entstand in der Zeit der Wöllnerscher Reaktion, da in Preußen der Versuch gemacht wurde, die protestantische Glaubens- und Gewissensfreiheit zu ersticken und die theologische Wissenschaft mundtot zu machen; daher die Schärfe und Heftigkeit in der Bekämpfung des Orthodoxismus, die Energie in der Verteidigung evangelischer Freiheit. Hier wird klar geschieden zwischen Religion und Lehrmeinung, Christentum und Kirchentum, Evangelium oder Religion Christi und kirchlicher Satzung. Schlag auf Schlag fällt auf die unselige Vergötterung des Buchstabens, auf das tote Formelwesen, den ertötenden Lehrzwang der Kirche und all die künstliche pharisäische Mache in der Religion. Klar und schön stellt sich dagegen des Christentum Christi heraus; das Apostolikum, im Sinn der Bibel aufgefaßt, wird als schlichteste, edelste Glaubensregel gepriesen, in der die dreifache Glaubenserfahrung in Natur, Geschichte und Gewissen zusammengestellt ist, als Summe der christlichen Religion, und der reformatorische Grundsatz von der Autorität der heiligen Schrift erweist sich als die beste Waffe gegen all das widerchristliche Wesen, das die heilige Religion Christi entstellt und verdorben hat. Palingenesie, Wiedergeburt des Christentums durch die Bibel, ist das letzte Wort Herders, wie es sein erster Gedanke gewesen ist. So ist Herder der Vorläufer und Bahnbrecher nicht nur der neueren Theologie, sondern auch aller Bestrebungen, die auf Erneuerung des christlichen Religionswesens durch den Geist der Reformation und nach dem Evangelium Jesu gerichtet sind. Die Idee des Protestantismus ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Alle Bewunderung, deren er fähig war, häufte er auf Luther, den großen Propheten Deutschlands. Wie dieser, war auch er ein Deutscher durch und durch, des deutschen Geistes voll. Deutsche Art und Kunst, deutsches Lied und deutsche Bibel, deutsches Christentum und eine freie, humane, deutsche Kirche, in der Kultur und Wissenschaft Hausrecht haben, dafür hat er gelebt, gewirkt, gestritten. Er sei uns ein ermunterndes Vorbild! Möge von ihm gelten, was im Evangelium geschrieben steht: „Dieser Jünger stirbt nicht."

Guben. A. Werner.

Die Auflehnung gegen den Naturalismus und die Jugend von heute.*)

I.

Der wild überschäumende, oder wie man ihn nennt, der konsequente oder auch brutale Naturalismus hat, wie alle derartigen Geistesbewegungen, gar bald eine Reaktion erfahren. So wenig die neue Kunst von einigen Leuten erſonnen war, sondern vielmehr aus der modernen Stimmung bei den einzelnen Völkern, aus ihren sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen hervorwuchs, so wenig ist die Auflehnung gegen den Naturalismus das Werk einzelner gewesen.

Die verschiedenen Literaturforscher legen sich die Gründe für die Reaktion gegen den Naturalismus in ihrer Art zurecht. So sagt Sigismund Friedmann im zweiten Bande seines Werkes: Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts: „Schon waren die Zeiten reif für die Befreiung der Phantasie, und das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch das, was man in Frankreich „réveil de l'âme" nannte. Der Präraphaelismus herrschte in Kunst und Literatur, und erweckte den Geschmack für das jenseits der Sinne und der Erkenntnis Liegende und das, was Max Nordau die neue Romantik nannte, verbreitete sich über die ganze gebildete Welt im Gegensatz zum herrschenden Naturalismus und im Kampfe mit ihm. Maeterlinck fing damals an, bekannt und geschätzt zu werden, Zola selbst hatte „Le Rêve" geschrieben und Ludwig Fulda versetzte uns mit seinem Talisman (1892/93) in die Märchenluft. Es war eine völlige Umkehr zu dem innersten Teile unseres Wesens, zu dem, was im Geheimnisse, im Nachtschatten, im Unbewußten vorgeht." —

Solche Schilderungen klingen ganz schön, aber sie treffen nur die Sache teilweise. Warum schwangen sich denn die Dichter, indem sie die rauhe, bittere, elende Wirklichkeit hinter sich ließen, in das blaue Reich der holden Phantasie? Doch lediglich deswegen, weil sie durchschnittlich anderen Kreisen entstammten, als die aus den unteren Ständen emporstrebenden Naturalisten. Bei den ungezählten, unwägbaren Gründen, die den folgerichtigen Naturalismus im Anfange der neunziger Jahre zurückdrängten, war der wirtschaftliche Hintergrund der Nation zunächst mit maßgebend. Es war um die Zeit eines großartigen industriellen Aufschwungs, und die gesicherten oberen Stände gaben auch den Ausschlag mit für die Kunst. Und so kann es uns gar nicht überraschen, daß die herrschenden Kreise gar bald von der Überrumpelung des mit dem Sozialismus verquickten Naturalismus mit seinen gleichsam den unteren Ständen zu gute kommenden Arbeiter-Dramen sich erholten.

Ganz unerhört ist es, wenn einzelne Literaturforscher den Grund beim Zurückdrängen des naturalistischen Dramas hervorsuchen, daß sein Gebiet ja viel zu klein, also nun eigentlich schon erschöpft sei. Als ich vor einiger Zeit hier in einem Vortrage solche Worte hörte, wäre ich am liebsten aufgesprungen, um dem Redner zuzurufen: Nicht zu klein, — sondern zu groß, zu riesengroß ist für die Dichter sozialen Mitempfindens der Jammer der Menschheit.

Ein jeder wird in seinen Beziehungen zur Kunst durch seine wirtschaftliche Lage beeinflußt. Leute mit wohlgepflegten weißen Händen denken über die Kunst anders, als Arbeiter mit schwieligen Fäusten, und wer durch die Not des Lebens gegangen, hängt einer anderen Ästhetik an, als Sprößlinge reicher Eltern, die die vornehme Ruhe glücklicher sozialer Verhältnisse umgibt.

Wer da weiß, daß die Kunstinstinkte, das Kunstsehnen und das Kunstverlangen gebildeter Stände ganz anderer Art ist, als der Kunsthunger in unteren Schichten, den kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn die Bestrebungen, dem Volke die Kunst darzubieten, oft so wenig Erfolg haben. Ganz bedeutungsvoll ist da ein Wort, das ich zuerst von Richard Muther in einem Vortrage in Bremen zitieren hörte. Ich habe den Namen des Verfassers vergessen, aber er muß jedenfalls ein kluger Kopf sein. Der betreffende Kunstkenner wurde gefragt, welches die beste Art sei, die Kunst in das Heim des Ärmeren zu bringen. Er antwortete: „Garniert ihre Wände mit Speckseiten!" Ein wahres Wort! Garniert ihre Wände mit Speckseiten! Schafft den Hungernden erst Brot, den Frierenden Wärme. Dann erst sind sie für die Kunst empfänglich.

*) Achter Vortrag aus einem Vortrags-Cyklus über neuere deutsche Literatur, den ich auf Wunsch des Bremer Lehrervereins einrichtete. Vergl. auch meine Übersicht über die neuere deutsche Literatur von 1880 bis 1902. 2. Aufl. 1903. Verlag von H. Weiß, Kassel. L. B.

In den Sturmesgesängen des Naturalismus kommt viel unverbrauchte Kraft zum Ausdruck, das dunkle Sehnen sich emporringender Stände, das Wehen einer neuen Zeit.

Die bestehende Welt, die Angekommenen und Gesicherten, die Verteidiger der guten bürgerlichen Kreise lehnten sich aktiv oder passiv gegen die Eindringlinge auf, sie setzten dem Überfall ihre Abwehr entgegen. Und da die alten Waffen der Dichtkunst stumpf und schartig geworden waren, wurde eine neue Wehr hervorgesucht: der Symbolismus.

Was er eigentlich bedeutet, dafür gibt es gar keine fest abgegrenzte Definition. Jeder legt das Wort in seiner Weise aus.

Symbolistisch ist eigentlich alle Dichtkunst. Auch die Meisterwerke der Weltliteratur sind eigentlich Allegorieen, und selbst der Naturalismus ist im Grunde Symbolismus.

Viele der verschwommenen und unentschiedenen Künstlernaturen, für die der Naturalismus lediglich eine Modesache gewesen war, alle die Halben, die Übermenschen, griffen das von Frankreich herübergekommene Schlagwort vom Symbolismus auf. Es waren auch Leute darunter, die es ernst meinten und in ehrlichem Streben über die engen Grenzen des extremen Naturalismus hinaus wollten. Aber im allgemeinen hat sich im Symbolismus, der im Grunde nie den ehrlichen, echten Naturalismus bis heute verdrängt hat, die Schwäche und Hilflosigkeit tastender und tändelnder Kunstvirtuosen offenbart.

Ein treffliches Wort hat hier Karl Lamprecht gesagt, dem ich in meinen Ansichten am nächsten stehe.

Er sagt im Schlußkapitel seines 1. Bandes Zur jüngsten deutschen Vergangenheit: „Gewisse Kritiker haben heute nichts Angelegentlicheres zu tun, als den sogenannten Naturalismus, gemeint ist der naturalistische Impressionismus, in Grund und Boden zu verdammen. Das ist Vandalenart und Weise niederer Kulturen: incende quod adorasti. Die historische Bedeutung des Impressionismus steht fest; sehen wir, daß wir sein Gutes behalten ohne seine Auswüchse. Wir sollten uns im Augenblick des Verstehens und Konzentrierens befinden, nicht aber des Zerstörens und Verdammens."

Unter den Märchendichtern, die scheinbar das naturalistische Drama aus dem Felde schlugen, nimmt Ludwig Fulda die erste Stelle ein. Ich habe ihn als schaffenden Künstler in meiner Literaturübersicht ziemlich tief eingeschätzt, aber noch nicht so niedrig, wie es andere Kunstrichter, beispielsweise Alfred Kerr getan haben. Fulda galt seiner Zeit als der drittgrößte der Modernen, er kam gleich hinter Hauptmann und Sudermann. Kerr schrieb schon 1895 in der Neuen deutschen Rundschau schonungslose Worte.

Für den Kritiker Kerr habe ich niemals geschwärmt, aber diese Worte dort unterschreibe ich. Und was würde er vollends gesagt haben, wenn er damals schon gewußt hätte, daß Fulda später bei solchen inhaltlosen Spielereien wie bei der Zwillingsschwester anlangen würde, die auch in Bremen mit Erfolg gegeben wurde. Wenn ein Hamburger Theaterdirektor hier in Bremen in einem Vortrage sagte, daß das naturalistische Drama tot sei und nicht mehr Kasse mache, so ist das von seinem Standpunkte aus eine objektiv richtige Tatsache; aber wenn er als Begründung und Beweis hinzufügt: Nathan der Weise würde in seinem Theater vielmehr besucht als die Zwillingsschwester, so könnte es erscheinen, als rechne er dieses Fulda'sche Stück zur naturalistischen Poesie. Alle ehrlichen Freunde der neuen Kunst werden es weit von sich abweisen, solche tändelnden Verskünsteleien zur neuen Kunst überhaupt zu rechnen, geschweige denn zur naturalistischen Dramatik.

Über die Märchendramatik der neueren Zeit könnte nun stundenlang verhandelt werden. Es war eigentlich unheimlich, wie viele Schriftsteller sich plötzlich als Märchendichter entdeckten. Doch ich kann hier das Kapitel nicht weiter ausführen, ich will nur sagen, daß ich, obgleich ich eine ganz gute Lesefähigkeit besitze, Märchen, das heißt solche neuere Märchendramen für Erwachsene kaum mehr lesen kann. Man kann daraus ermessen, wie toll es in dieser üppigen Märchenzeit hergegangen sein muß.

Berlin und München waren die Hauptstädte des Naturalismus. Wien, das einst unstreitig die erste deutsche Bühne besessen hatte, das altberühmte Burgtheater, war gar nicht in Betracht gekommen. Als aber die Schönheitssehnsucht wieder gestillt werden sollte und der neue Symbolismus sich emporrang, regte sich Jung-Wien, Jung-Österreich, in dem auch für uns Rudolf Lothar zunächst am bekanntesten wurde, denn es gelang ihm ein Werk in Bremen anzubringen, das Trauerspiel Caesar Borgias Ende, das in unserem Theater aufgeführt wurde. Schon aus diesem Titel ersieht man eine Eigenschaft dieser Symbolisten: immer und immer wieder ist es Italien, das den Schauplatz ihrer Dichtungen bildet. Florenz, Venedig, Rom sind die Stätten, in denen sie heimischer sich fühlen als in ihrer deutschen Heimat. In den großen Zeiten der italienischen Renaissance suchen sie ihre Ideale. Von einer Renaissance der Renaissance träumen sie. Ein müder, überreizter Zug geht durch dieses Jung-Wien, eine abgelebte Verfeinerung, eine matte Genußfreudigkeit, die nicht an Kraft und Trotz, sondern an mattherzigem Spiel Behagen findet. Dort auf dem alten Boden germanischer Kultur, wo nun allerhand fremde Nationen zusammengewürfelt sind, hat sich eine echte Dekadence in der Dichtkunst entfaltet.

Von Lothar müßte ich noch eine Reihe von Werken, so besonders die Bühnenmärchen Der verschleierte König und Der Wert des Lebens nennen, aber seine Dichtungen liegen uns Norddeutschen doch ferner.

Aus diesem Jung-Wien ist besonders auch Felix Dörmann (eigentlich Felix Biedermann) zu nennen.

Man hat diese Leute so charakterisiert: „Die Kennzeichen dieser Sensitivisten, Fin-de-siècle-isten, Aufbrütesamen, Symbolisten sind: Zerfahrenheit, Verbummelung, nebulose Weltanschauung, Begriffsverwirrung, weder Drang zu leben, noch zu sterben, wollüstige Selbstmarter als Lebensparole." (Biese, Lyrische Dichtung.)

Dörmann ist nun längst über diese Periode hinaus und hat eine Reihe von neuen Dichtungen geschaffen — ein Drama ist von ihm, glaube ich, in Berlin aufgeführt worden — aber in der neueren Literaturgeschichte wird er als der echte Dekadent aufgezeichnet, seiner ersten Bücher: Neurotica und Sensationen wegen, in denen er die Verse gesungen, die Ungezählte aufgegriffen und verspottet haben:

„Ich liebe die hektischen, schlanken
Narzissen mit blutrotem Mund.
Ich liebe die Qualengedanken,
Die Herzen zerstochen und wund.

Ich liebe, was niemand erlesen,
Was keinem zu lieben gelang:
Mein eignes, uninnerstes Wesen,
Und alles, was seltsam und krank."

Prof. Dr. L. Bräutigam.

Vom Büchertisch.

Worte Christi. München, Verlagsanstalt F. Brückmann, A.-G.

Die Herausgabe dieser Herren-Worte ist eine sehr willkommene Gabe Houston Stewart Chamberlains. Sie sind zusammengestellt unter den Titeln: Glauben und Beten — Gott und das Reich Gottes — Über Sich und die Seinen — Die Priester und ihre Religionsgebräuche — Die Welt und die Menschen — Tun und Lassen, also zu einem klaren Gesamtbilde. Mit der „Apologie", die den „Worten" vorausgeht, können wir allerdings nicht in allen Stücken einverstanden sein. Daß die Echtheit des vierten Evangeliums behauptet wird, während die sehr feine und verständnisvolle Schilderung desselben das gerade Gegenteil beweist, müssen wir dem Verfasser überlassen, die Behauptung aber, daß die Theologie unserer Tage in den meisten ihrer Richtungen darin übereinstimmt, ist ein merkwürdiger Irrtum. Eigentümlich ist dann die persönliche Stellungnahme. Der Verfasser nimmt die Gottheit Christi an, er beugt sich — wenigstens verstehe ich es so — unter die kirchliche Zusammenfassung von perfectus deus und perfectus homo, die er, seltsamerweise, dem Tridentinum entnimmt. Aber alle hierher gehörigen und hieraus entstehenden Fragen weist er der Theologie zu, er selbst als Laie meint mit dem Menschen Jesus auszukommen und zwar eben mit seinen Worten, mit dem Ausdruck seiner Persönlichkeit. Was er

hierüber sagt, ist trefflich, was ihm aber dabei der Glaube an die Gottheit Christi und an die Echtheit des vierten Evangeliums soll, vielmehr, was er eigentlich mit diesem Besitz anfängt, ist schwer verständlich. Fast kommt einem manchmal der Eindruck, als ob in dieser Ueberweisung des perfectus deus an die Theologen eine Ironisierung der Theologie läge. Es ist ja am Ende so, bei einem orthodoxen Laien, der für sich doch nur von dem ihm persönlich zugänglichen Menschlichen von Christus Gebrauch macht, ist es vom dogmatischen Bekenntnis bis zum dogmatischen Skeptizismus nicht weiter, als vom Kapitol zum Tarpejus. Wir möchten dem Verfasser nur sagen, daß wir uns als Theologen nicht so abspeisen lassen, sondern mit auf seiner Seite stehen zu dürfen uns ausbitten, die eine echte evangelische und protestantische Theologie ebensowohl tragen, wie vertragen kann. Übrigens hätte er nach seiner Stellungnahme besser „Worte Jesu“ gesagt, als Worte Christi. M. F.

Neutestamentliche Apokryphen in Verbindung mit ——— in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen herausgegeben von Lic. Dr. Edgar Hennecke, Pastor in Betheln (Hannover). Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1904.

Das Werk gehört zu dem großen und wichtigen Unternehmen der „Textbibel des Alten und Neuen Testamentes“, die in demselben Verlage 1899 erschien. Wir haben sie seinerzeit in unserem Blatte ausführlich behandelt und es wird dies auch mit diesem Buche geschehen, das nicht bloß den engeren Kreis des „Büchertisches“ interessieren darf, sondern dem ganzen Gemeindeleserkreise in seiner Bedeutung und nach seinem reichen Inhalte zugänglich gemacht werden muß. Es ist auch unmöglich, an dieser Stelle sachentsprechend darauf einzugehen; ohnehin liegt eine kritische Behandlung des Ganzen nicht in unserm Vermögen. Klar ist, daß für die geschichtliche, vom Kanonizitäts-Banne befreiende und darum eine echte Verehrung der Schrift sichernde Betrachtung der biblischen Literatur die Einbeziehung der Apokryphen ebenso unumgänglich wie förderlich ist. Wir haben mancherlei Bedenken und manche Ausstellungen betr. unserer neutestamentlichen Bücher und Schriftsteller, aber der Haltung des ganzen können wir nur zustimmen. Nur eine Probe der lichtvollen Art der Ausführungen. Darüber, was eigentlich „Evangelium“ ist und wie man Evangelium haben und halten soll, heißt es (S. 1):

„Evangelium bedeutet ursprünglich nicht die einzelne Evangelienschrift, sondern die mündliche Frohbotschaft vom Himmelreich und der in Jesus Christus kundgewordenen Heilsaufschlüsse (Wir würden lieber lesen: durch Jesus Christus). Nicht nur Jesus verkündete das Evangelium Gottes (Mark. 1, 14), sondern auch Paulus faßt den Inhalt seiner Verkündigung in dieser Bezeichnung zusammen (z. B. 2. Kor. 11, 7) und redet demgemäß von seinem (Röm. 2, 16 vergl. Gal. 1, 6—8) oder unserem Evangelium. In dieser Beziehung hätte er, wenn er nicht Apostel war, als „Evangelist“ neben anderen (Eph 4, 11 u. ö.) gelten können. Freilich umfaßte die Messiasverkündigung dieser Männer nicht nur Worte des Herrn, sondern vor allem auch die Heilstatsachen seines Lebens (vergl. Ignat. an die Philad. 8, 2), wozu schon in Mark. 1, 1 ein Ansatz vorliegt. So blieb das Wort „Evangelium“ geraume Zeit hindurch der Ausdruck für den Vollinhalt der Heilsbotschaft, konnte also streng genommen nur eines sein. Jedes der kanonischen Evangelien ist im Grunde auch als eines gedacht — das eine Evangelium nach der Darstellung des Markus usw., — denn jeder Apostel hatte das Evangelium Gottes (Iren. III. 1, 1). Und es erklärt sich weiterhin, daß es im zweiten Jahrhundert und noch später zahlreiche christliche oder häretische Kreise gab, die nur ein schriftlich verfaßtes Evangelium führten (vergl. II. Einl. 3), sei es auch ein selbst zurecht gemachtes, das ihnen für Lehre und Lebensführung ausschließlich maßgebend war, sowie, daß noch später die Manichäer, — — — unter Berufung auf Paulus und Christus bestritten, daß es mehrere Evangelien geben könne.“

Es wird wohl auch jetzt noch „im Grunde“ so sein — und so sein dürfen —, daß ein jeder protestantisch-selbständige das Eine Evangelium als sein Evangelium hat.

Führer durch das kirchliche Berlin, bearbeitet und herausgegeben von der Geschäftsstelle des Berliner Stadtausschusses für Innere Mission. XII. Ausg. 1903/4, Berlin. K. J. Müller, Ev. Buch- und Kunsthandlung (C. Lütkendorf).

Das Buch ist schon längst unentbehrlich für den, der mit Berliner kirchlichen Dingen enger zusammenhängt oder um sie sich kümmern will. Redaktion und Verlag sind dabei fort und fort bemüht, es entsprechend weiter zu gestalten. Der Kalender, der diesmal vornangesetzt ist, ist willkommen. Auch daß das alphabetische Verzeichnis der Geistlichen gleich mit vorn steht, ist praktischer, als wenn es, wie früher, an späterer Stelle irgendwo eingeschoben wäre. Unumgänglich erscheint es uns, daß die sogenannten „Parochialvereine“ nicht sporadisch und nach Zufall der Anmeldung bei den einzelnen Gemeinden und unter den Liebestätigkeits- und gottesdienstlichen Vereinigungen aufgeführt werden, sondern einen besonderen Abschnitt erhalten. Sie haben mit jenen Vereinigungen nichts zu tun, sondern dienen im wesentlichen der Kirchenpolitik, und sie sind überhaupt eine Eigenart des Berliner kirchlichen Lebens. Selbstverständlich müssen dann auch die liberalen Vereine aufgeführt werden. M. Fischer.

Meine Kämpfe. Erinnerungen und Gedichte eines Ringenden von Carl Scholl. Zweite vermehrte Aufl. Bamberg, Handelsdruckerei. 320 S.

Alles hat seine Zeit — sagt der Prediger und er hat recht: auch der Mensch hat seine Zeit, seine Zeit, die ihn mitten hineinstellt in die offene Arena, sich zu messen im Kampfe der streitenden Kräfte, zu ringen, zu kämpfen für den Sieg seines Genius — da erfüllt er seinen göttlichen Beruf und die Ringenden und Kämpfenden, Böse wie Gute, sie kennen ihn. Aber es kommt, wenn er mit langem Leben gesegnet ist, dann auch die Zeit, wo er andern den Kampfplatz abtreten muß, die gleich ihm nun sich mühen und ringen um neue Ziele, die inzwischen am Ende der Bahn aufgesteckt sind — er aber steht abseits, von den Lebendigen kaum beachtet, und doch selbst aufmerksam den Gang ihrer Kämpfe verfolgend und dabei noch einmal alles innerlich durchlebend, was einst gewesen ist und einst seine Bedeutung hatte. Er sagt sich's und muß sich darein finden, daß andere in anderer Weise sein Werk fortzusetzen berufen sind. Aber oft möchte er doch gern noch laut hineinrufen in die Reihen, er hat doch auch seine Erfahrungen und hat einst alles eingesetzt für die Ziele, zu deren Höhe auch die neue Generation hinanstrebt. Ja, wahrlich es könnte ihr, nichts schaden, wenn sie auch noch auf den Alten hören wollte. Die Sterne die ihm leuchteten, geben auch ihrem Lauf die beste Richtung.

Auf einen solchen Veteranen möchte ich unsere Leser heute hinweisen. Er hat sich seine Lorbeern freilich nicht im Lager der streitenden Kirche erworben. Aber er ist im Kampfe für Licht, Wahrheit und Recht grau geworden und, da ohnehin die Spannung zwischen dem kirchlichen Liberalismus und der unkirchlich-freireligiösen Sache im Laufe der Zeiten nachgelassen, wird dem über 80jährigen Greis jeder von uns gerne die Bruderhand reichen, ja noch mehr, wenn er ihn erst kennen lernt aus den dichterischen Ergüssen seines einst feurig glühenden und noch heute jugendlichen Herzens, wird er ihn auch lieben und hochschätzen müssen. Heute lebt er in stiller Zurückgezogenheit in München, noch immer für seine Zeitschrift „Es werde Licht“ emsig die Feder rührend. In obiger Gedichtsammlung aber hat er die schönsten Perlen aus dem reichen Schatze eines viel und tief bewegten, vom Jünglingsfrühling bis in die Altersreife hinein gleich regen und frischen Geisteslebens zusammengestellt. Es wäre schade, wenn diese edlen Gaben der Vergessenheit anheimfielen. Wo ein Vater und Erzieher vor der Aufgabe steht, ein Jünglingsherz für den edeln Idealismus, der die Besten unseres Volkes in den Sturm- und Drangzeiten des emporstrebenden Liberalismus entflammt hat, auch heute noch zu begeistern — und immer schwerer will uns das gelingen —, da greife er zu Vater Scholls köstlichem Schatze! Erbaut und gestärkt zu eigenem Kampfe muß sich jeder fühlen, der diesen poesievollen Erinnerungen eines Ringenden sein Herz geöffnet hat. — Ob all die modernen und modernsten Bändchen, die auch dieses Jahr den Christgabentisch schmücken werden, so würdig sind, unter dem Lichterglanz des Weihnachtsbaumes zu glänzen, wie dieses Buch würdig wäre, ihn zu zieren? Ich muß es bezweifeln. St.

Ernst und Heiter und so weiter. Für die reifere Jugend gewählt aus den Schriften von Peter Rosegger. Zweite Auflage. Leipzig, L. Staackmann. 304 S.

Und er ist doch ein echter Dichter! Darin muß ich den Gesamteindruck, den ich aus den in obiger Auswahl zusammengestellten harmlosen, schlichten Erzählungen gewonnen, zusammenfassen. Oft schon habe ich mich gefragt, ob die Bedeutung dieses persönlichsten unter den Novellisten der Gegenwart, dem nun einmal schon das Prestige seines wunderbaren Emporkommens aus versteckterm Hochwaldwinkel in die Hochkultur der modernen Welt ein besonderes Interesse im voraus sichert, — nicht doch überschätzt werde. Die Ehrungen, die ihm dieses Jahr anläßlich seines 60. Geburtstages eingetragen, habe ich ihm herzlichst gegönnt, aber jene Frage wurde für mich dadurch nicht entschieden. Ich hatte von Rosegger schon viel gelesen, aber je mehr er schrieb, desto weniger zog es mich, noch mehr von ihm zu lesen. Da griff ich zu „Ernst und Heiter“. Manches darin hat mich wenig befriedigt. Man wird eben verwöhnt, und in einer Tour darf man diese Geschichten auch nicht lesen. Wer aber dies und jenes herausgreift, der wird sich immer wieder von der Schreibweise des Waldpeters angezogen fühlen. Ich kenne nun einmal keinen, der so ungekünstelt den vollen, warmen Ton einer urwüchsig volkstümlichen Erzählungsweise zu treffen wüßte, wie er. Nirgends merkt man die Absicht, kunstvoll erzählen zu wollen. Und das eben ist das Kennzeichen echter Poesie. Hinter diesem Eindruck tritt das stoffliche Interesse ganz zurück. Es kann bei diesen Waldgeschichten ja auch unmöglich im Vordergrunde stehen. Und doch für den Augenblick interessieren uns die bedeutungslosen Gestalten seiner Skizzen. Denn der Dichter läßt uns immer und überall hinter ihrer Beschränktheit und Armlichkeit und Einfalt das allgemein Menschliche ahnen, daß auch in ihnen und in ihrer Weise nach einem Ausdruck ringt. Er lebt, er fühlt mit ihnen, er wird und ist mit ihnen einfach — genügsam — bigott — abergläubisch. Ja nocheines: klarer als je wurde mir nach der Lektüre dieses Buches, daß Rosegger nicht Protestant werden durfte. Es wäre eine Unwahrheit, eine Versündigung an dem innersten Kerne seiner Empfindungsart gewesen. Diese ist und bleibt katholisch. Das kritische Bedürfnis, das sich bei uns überall regt, wo wir auf jene Glaubenswelt der Kapellen, Lichter, Weihwasser, Kruzifixe und Altarsakramente stoßen, scheint er — wenigstens für den Augenblick der Anempfindung — überhaupt nicht zu kennen. Kaum sein nimmer versiegender Humor wagt sich daran. Aber wie viel echte Poesie eben doch in dieser ganzen Welt unaufgeklärten Köhlerglaubens steckt, das können wir von Rosegger lernen — dem Katholiken. Etwas von der süßen Romantik jener kindlichen Glaubens- und Empfindungswelt, in der der Katholik lebt, hat sich ja zum Glück auch beim aufgeklärtesten Protestanten zu erhalten vermocht: Der Weihnachtszauber. Von dem heimeligen Duft der Gemütsstimmung, die am heiligen Christ sich auslebt, ist auch in „Ernst und Heiter“ alles umwoben, — ein echtes und großes Weihnachtsbuch! St.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Bremen
Berlin.

12. Dezember 1903.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus Frankreich. — Die Landessynode in Meiningen. — Nachrichten. — Anzeigen.

Aus Frankreich.

Der Kampf um die Volksschule.

Seitdem wir uns in Preußen unter dem Eindruck der Landtagswahlen auf den Kampf um ein neues Schulgesetz vorzubereiten haben und uns alle Eventualitäten nach den geschichtlichen Analogien zurechtlegen, mag es erquicklich und mahnend sein, das französische Volk bei seiner wichtigsten gesetzgeberischen Arbeit zu sehen. Nicht deren Erfolg und Ausgang liegt zu Tage, aber die Stimmung, unter der sie von einer noch lange tatkräftigen Nation getan wird. Ihre Kraft wirkt offenbar in der wuchtigen Vertretung grundsatzmäßiger Politik und wird hoffentlich nicht gar zu sehr behindert durch das Zartempfinden jener liberalen Republikaner, deren bessere Einsicht geschwächt ist durch das Geschrei der ultramontanen Gegner und Frauen nach Freiheit, nach Toleranz.

Intoleranz im Staatsinteresse will dem modernen Menschen schwer in den Sinn. Frankreich zerquält sich seit mehr als hundert Jahren an dem Widerspruch der mit der Revolution grundsätzlich gegebenen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit einerseits und der notwendigen Gebundenheit seiner Bürger andererseits auf mehr als einem Gebiete.

Wir folgen jetzt aus mannigfachem Interesse dem Streit im französischen Volke um seine Bildungsstätten, speziell um die Volks- und Mittelschulen. In welchem Geiste und nach welchen Prinzipien die Jugend dort erzogen werden sollte, schien seit Voltaires und der Encyclopädisten Arbeit wesentlich bestimmt. Der Sturm der Revolutionsjahre schien mit aller Rückständigkeit ein Ende zu machen. Das war aber verwegener Optimismus. Er brachte nur die Unterrichtsfreiheit im Prinzip. Und wenn dies auch durch die Verfassungen von 1830 und 1848 feierlich gewährleistet wurde, so zeigte sich doch das Volk seiner Intelligenz, an dem soviel Freiheitsbegeisterung und Aufklärungsarbeit verschwendet war, eben wegen einer mangelnden allgemeinen Bildung nicht reif, seinen Kindern einen von kirchlicher Bevormundung unabhängigen Unterricht und Erziehung zu geben. Ein Staatsmann, der zugleich sachkundiger Freund der Volksseele ist, hätte sie schaffen können und sollen; da kam aber die fatal interessierte Politik Napoleons dazwischen und besorgte die Wünsche der Kirche mehr, als dem Volke und schließlich ihm selber dienlich war.

Als im Jahre 1850 die Verwirklichung des Freiheitsprinzips in Frage stand, siegte die lex Falloux und bestimmte bis in unsere Tage die Freiheitsmaxime in der französischen Volksschule. An diesem Gesetz hat sich die ganze Gefährlichkeit der Toleranz gegenüber der katholischen Kirche in Schulsachen und überhaupt bekundet. Die Geistlichen bedurften keines Lehrbefähigungsausweises, die Lehrorden aber durften solche ausstellen. In den Lehrerprüfungskommissionen herrschte die Geistlichkeit. Durch Verdächtigung der Staatsschulen gewann man die Mütter und Kinder für die klerikalen Schulen. Hier wurden die Menschen erzogen, die im Kriege gegen Preußen unterlagen. Die dritte Republik hatte erlebt, was der preußische Schulmeister erarbeitete, wurde sich dessen schnell bewußt und begann zugleich mit der Durchführung der allgemeinen Schulpflicht eine etwas gründlichere Aufräumung. Die Vorrechte der Kirche wurden gestrichen. Aber noch immer bedurften nur die Leiter von Mittelschulen, nicht deren Lehrer selbst, des Befähigungsnachweises. Die „Kleinen Seminare", die bestimmt sind, auf die Priesterseminare (grands séminaires) vorzubereiten, hatten immer reichlich viel Rekruten, die gar nicht an die Priesterlaufbahn dachten, aber im frommen Bewußtsein ihrer Mütter gut aufgehoben waren. Der Staat begnügte sich noch immer mit dem alleinigen Aufsichtsrecht über diese Mittelschulen, deren Bedeutung die Statistik der letzten Jahre ergab: 95 000 Kinder besuchten die klerikalen Mittelschulen, gegen 80 000, die in den Staatsschulen erschienen.

Endlich veranstaltete die Regierung 1895 eine Umfrage über das Unterrichtswesen, die die Größe der Gefahr ergab, wenn man die größere Hälfte der französischen Jugend einer ultramontanen Erziehung preisgab. Im Staatsinteresse sollte Wandel geschafft werden. Im Jahre 1901 schuf das Ministerium Waldeck-Rousseau das bekannte Vereinsgesetz zur Beseitigung aller Willkür im Schulwesen. Sein § 14 verbietet Mitgliedern der nicht staatlich genehmigten Orden den Unterricht. Doch täuschte sich der Ministerpräsident über die Tragweite dieses Gesetzes. Um den klerikalen Unterricht fortsetzen zu können, säcularisierten sich zahlreiche Orden, ohne daß das bestehende Recht dagegen ankam.

Dies ist die Situation des französischen Volkes in seiner Schulangelegenheit. Waldeck-Rousseau hatte nicht den Mut oder hielt es nicht für opportun, die Wirkungsmöglichkeit des Ultramontanismus weiter einzuschränken. Sein Nachfolger Combes, ein Seminarzögling, kennt anscheinend die abstumpfende Macht der Kirche besser und ist ein Mann, der für sich und für sein Volk Freiheit und freie Entfaltung aller Kräfte wünscht. Daher seine Energie in der Beseitigung alles Klerikalismus aus der Schule. Die Frage ist, ob die Mehrheit des Volkes zu ihm halten wird, ob sie mit ruhiger Kraft dem ganzen Volk ihren Willen diktiert, ob sie den Mut hat, intolerant zu sein gegen eine Minorität, die wie ein übler Wurm eine reich begabte Nation quält und aussaugt.

Wir zweifeln nicht an der Festigkeit des französischen Ministerpräsidenten, der trotz einiger schlimmer Auguren fortfährt in der Befreiung seines Volkes. Aber gar zu sicher darf man seines Erfolges nicht sein, der von einer Stimme im Parlament vereitelt werden kann. Und es ist volkspsychologisch außerordentlich wichtig, zu sehen, wie unsicher gerade freidenkende Männer in dieser kirchlichen Sache denken. Die einen fürchten sich, der Kirche die Bewegungsfreiheit einzuschränken, welche in den Staatsgrundgesetzen vorgesehen ist; die anderen unterliegen zarten Rücksichten. Und in der Tat handelt es sich hier nicht nur um bessere Einsicht, sondern auch um Verletzung wirklicher Frömmigkeit und sittlicher Fundamente. Wir müßten uns schlechterdings wundern, wenn gerade von dem liberalen Anhang der Regierung nicht dieser oder jener angesichts des energischen Vorgehens Combes bedenklich würde. Der Unterrichts-

minister selbst (Chaumié) plädiert für ein milderes Verfahren, Vermittlungsanträge lagen vor. Noch aber siegte im Senat der Freidenker Delpech mit einem Antrag, den Combes durchsetzte: „Das Verbot, Sekundärunterrichtsanstalten zu leiten oder in solchen zu unterrichten, wird auf alle Kongregationen, auch die autorisierten, ausgedehnt". So beschloß der Senat am 20. November mit 147 gegen 136 Stimmen. Wir sehen daraus, wie kritisch die Situation ist. Die lex Falloux ist zwar beseitigt, aber das neue Schulgesetz ist von der Kammer noch nicht beschlossen.

Aus allen unseren Erfahrungen mit der römischen Kirche können wir unserem französischen und jedem Nachbarn wie uns selber nur wünschen, daß sie sich radikal frei machen von den erzieherischen Einflüssen einer Macht, die beim besten Willen die freie Entfaltung des Menschengeistes hindert und eben deshalb Religion und Sittlichkeit verdirbt. Wir wissen, daß dazu eine bittere Intoleranz gegen viele Bürger gehört; aber wir wissen auch, daß deren Kinder einst dafür danken werden. Gewiß können wir den herben Schmerz der Vielen mitempfinden, die jetzt aus naiver Frömmigkeit und tapfer für die Erhaltung ihrer Freiheit, für die Propagierung ihres Glaubens Opfer bringen. Wir achten jede Aufrichtigkeit und Verfechtung irgendwelcher Ideale. Wir aber glauben höhere Ideale als die römische Kirche zu vertreten und müssen deshalb um des Gewissens willen intolerant sein gegen sie, die aus Prinzip intolerant ist.

Die Landessynode in Meiningen.

S.-M. Unvermutet wurde auf den 9. November die Landessynode zu einer kurzen Tagung einberufen. Die ihr vorgelegte Denkschrift brachte die überraschende Mitteilung, daß Meiningen in Zusammenhang mit seiner Haltung in der Frage des Zusammenschlusses der Landeskirchen aus der Eisenacher Konferenz ausgetreten sei, und eine bündige Erklärung seiner Ablehnung der Vorschläge des Dreizehnerausschusses: Sie erweckten die Besorgnis, es würde „die Selbständigkeit der einzelnen Landeskirchen nach Verfassung und Bekenntnisstand, obwohl . . . ausdrücklich zugesichert, auf die Dauer nicht ungefährdet" bleiben und wenigstens die Möglichkeit der Gefährdung derselben und „der kirchenregimentlichen Rechte des Landesherrn" nicht ausgeschlossen sein. Nun sagt unsere Kirchgemeinde- und Synodalordnung: „Das Bekenntnis bildet keinen Gegenstand der Gesetzgebung, durch diese Bestimmung soll jedoch die freie Forschung in der Schrift und die Fortbildung der Lehre nach deren Ergebnissen nicht beschränkt sein." Der Landesherr pflegt durch das ihm zustehende Ernennungsrecht eines geistlichen (und eines weltlichen) Synodalen einen freier gerichteten Mann zu entsenden. Somit erhält in der Denkschrift der Ausdruck „Bekenntnisstand" eine erfreuliche Umprägung. Er bedeutet nicht mehr Unterdrückung sondern Schutz der Freiheit. Dafür wollen wir dankbar sein, auch wenn man eine recht kräftige Vertretung gerade dieses „Bekenntnisstandes" im Kreise der Eisenacher Konferenz und des Dreizehnerausschusses durch eine auch noch so kleine Landeskirche für ersprießlicher gehalten hätte. Leider stand die Synode nicht auf der Höhe der Denkschrift. Denn sie nahm schließlich den Minoritätsantrag an: Sie hoffe, „daß unter Wahrung der vollen Selbständigkeit unsrer Landeskirche nach Verfassung und Bekenntnisstand es doch noch gelingen werde, einen engeren Zusammenschluß aller deutschen Landeskirchen unter Zuziehung von Vertretern der Landessynoden herbeizuführen". Der längere, glänzend verteidigte Majoritätsantrag sah im deutschen evangelischen Kirchenausschuß höchstens eine geeignete Verwaltungszentrale zur Erfüllung gewisser gemeinsamer, äußerer Aufgaben, nicht eine vollgültige Vertretung des deutschen Protestantismus oder ein Mittel zur sehnlichst erwünschten Einheit der deutschen evangelischen Kirchen. Daß Meiningen trotz seiner Sonderstellung an den wichtigsten Aufgaben des deutschen Protestantismus mitzuarbeiten gewillt ist, bewies neben einer Kundgebung gegen die Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes, besonders ein längst ersehnter Beschluß in Sachen des Gustav Adolf-Vereins. Ein Drittel seiner Einnahmen mußte bisher satzungsgemäß an inländische Gemeinden gegeben werden. Seit Jahren wird trotz früheren unzweideutigen Widerstandes maßgebender Stellen für die Aufhebung jener Bestimmung gekämpft. Der derzeitige Minister für Kirchen- und Schulsachen stellte sich persönlich auf die Seite der Gegner, des sogen. inländischen Drittels, und endlich können nun die Zweigvereine über ihre vollen Einnahmen frei verfügen.

Nachrichten.

Allgemeines.

Universitäten. Der sächsische Kultusminister v. Seydewitz und der Präsident des sächsischen Landeskonsistoriums Dr. v. Zahn sind von der theologischen Fakultät zu Leipzig zu Doct. theol. hon. causa ernannt worden.

Privatdozent für Kirchengeschichte Dr. Ficker in Halle, wurde zum a. o. Professor ernannt.

Der Evangelische Bund hat auch in diesem Jahre Lutherfeiern gehalten zur Wahrung und Hebung protestantischen Bewußtseins. In Nürnberg hat Pfarrer Steinlein eine Generalabrechnung gehalten mit dem Worte des Kultusministers, in dem er die Katholikentage belobt, daß sie im Unterschiede von den Evangelischen Bundes-Versammlungen von friedenstörenden und verletzenden Äußerungen anderen Bekenntnissen gegenüber sich ferngehalten hätten. 46 Stellen aus offiziell-römischen Berichten über Katholikentagsverhandlungen, die das Gegenteil beweisen, führt er vor, die sich zur Massenverbreitung an Schwärmer für römische Toleranz und Friedensliebe eignen!

Protestantisches.

(**Berlin.**) Der Gustav Adolf-Verein lädt zum Sonntag, den 3. Advent, abends 6 Uhr seine Freunde in die Dorotheenstädtische Kirche zum Jahresfest. In treuer Arbeit leistet der Verein seit langen Jahren unermüdlichen Dienst an den mitten in katholischer Bevölkerung verstreuten Evangelischen, nun ist ihm auch ein gutes Teil Arbeit in Österreich durch die evangelische Bewegung erwachsen; wir müssen alle helfen, daß er seine Arbeit mit Freuden tun kann und nicht mit Seufzen.

Im Anschluß an die Generalversammlung des Berliner Unionsvereins wurde von einer Versammlung kirchlich-liberaler Männer ein Ausschuß zur Vorbereitung des Berliner Protestantentages im Herbst 1904 gewählt.

(**Großherzogtum Hessen**). H.-D. An Luthers Geburtstag beging der oberhessische Verein für innere Mission in der Provinzialhauptstadt Gießen sein 25. Jahresfest, das durch einen Verbandstag der Erziehungsvereine eingeleitet wurde. An ihm beteiligten sich nicht nur die Vertreter der Dekanats-Erziehungsvereine, auch die Verwaltungsbehörde, die Armenverwaltung der Stadt Gießen und das Oberkonsistorium hatten Abgeordnete dazu gesandt. Welche gesegnete Tätigkeit der Erziehungsverein für die Unterbringung verwaister oder gefährdeter Kinder entwickelt, geht daraus hervor, daß die Zahl der Pfleglinge 455 beträgt gegen 293 des Vorjahres. Das Zusammenwirken der Dekanatsvereine mit den Verwaltungsbehörden ist meist von günstiger Wirkung gewesen. In erster Linie sucht man die Pfleglinge bei geeigneten Familien unterzubringen; bei Fällen grober Vernachlässigung wird sofort die Verbringung in die genügend in Hessen vorhandenen Anstalten beschlossen. Die Abschließung der Verträge erfolgt am besten durch die Zweigvereine, die durch ihre Mitglieder stets die Möglichkeit entsprechender Beaufsichtigung haben.

An diese kleinere Versammlung schloß sich am Nachmittag eine öffentliche Sitzung, bei der u. a. dem Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine zum Zwecke der Abhaltung sozialer Kurse für Arbeiter eine jährliche Beisteuer von 50 M. bewilligt wurde. Ein Vortrag des Pfarrers Lic. Dr. Dieckmann aus Rodheim betonte die vielen Anknüpfungen, die sich dem Religionsunterricht für die Behandlung der inneren Mission bieten. Das Referat lief in das Gesuch an das Oberkonsistorium aus, einen kurzen Anhang über die Werke der inneren Mission dem Katechismus beizufügen.

Der Abendgottesdienst versammelte eine zahlreiche Gemeinde. Es war eine erhebende Weihestunde, die der Festgemeinde da unter Liedern des Kirchengesangvereins und der Knabenchorschule, vor allem durch die Predigt des Professors D. Drews über Matth. 9, 12—13 geschenkt wurde. In der stattlichen Nachversammlung sprachen Professor D. Stamm und Pfarrer Schloßer, dem an diesem Tage in Anerkennung seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der inneren Mission der Ehrendoktor der Theologie verliehen worden war, über die Entwickelung der letzten 25 Jahre. Der Stiftsdechant Klingelhöffer aus Lich schloß die schön verlaufene Versammlung mit einem Dankeswort an den arbeitsfrohen Vorstand.

Der Vorstoß der kleinen orthodoxen Partei in Hessen, die vor kurzem in einer Audienz beim Landesherrn die Forderung ausgesprochen hatte, daß als Nachfolger des Geh. Kirchenrats Kattenbusch ein Mann ihrer Richtung in die Fakultät der Landesuniversität berufen werde, legt den Gedanken einer Vereinigung aller Liberalen ohne Unterschied der Parteischattierung nahe. Es wäre wünschenswert, schon um dem Oberkonsistorium und Ministerium den Rücken zu stärken, wenn die Friedberger und Frankfurter Konferenz liberaler Theologen sich mit dem Protestantenverein auf möglichst breiter Grundlage zu gemeinsamer Abwehr und Arbeit zusammenfinden könnten. Selbstverständlich muß dabei auch dem Laienelement entsprechende Beteiligung ermöglicht werden.

Bei der Hauptversammlung des **Darmstädter Protestantenvereins** erstattete Oberlehrer Backes Bericht über die hessische evangelische Landessynode und der Vorsitzende Dr. Schroeder über die Tätigkeit des Vereins, der z. Zt. aus 291 einheimischen und 8 auswärtigen Mitgliedern besteht. Im vergangenen Winter wurden vom Verein drei Vorträge veranstaltet, die einen geistigen Sammelpunkt bildeten.

1. Lic. Dr. Preuschen hier: „Über die Entstehung der Bekenntnisse in der Kirche. 2. Pfarrer König in Urspringen (S.-W.): „Der moderne Mensch auf dem Wege zu Gott." 3. Dekan Trost in Winnweiler (Rheinbayern): „Über die Einigung der deutschen evangelischen Landeskirchen." An Zeitschriften wurden gehalten 1. „Protestantische Monatshefte" von D. Websky, 2. das mit Recht bestbekannte „Protestantenblatt" (Verlag Schünemann, Bremen), daneben das „Evangelische Wiesbadener Gemeindeblatt" sowie die „Protestantischen Flugblätter". Wie im vorigen Jahre Oberlehrer Backes in die evangelische Landessynode gewählt wurde, so jüngst bei den Neu- und Ergänzungswahlen für den Kirchenvorstand eine Reihe Vorstandsmitglieder des Protestantenvereins in den genannten Kirchenvorstand. Dies ist wohl ein Beleg dafür, daß der aufbauende Geist und religiöse Sinn hierselbst vorherrschend ist. Etwas anderes will und wollte der deutsche Protestantenverein niemals. Den ersten Vortrag dieses Winters hielt Superintendent Bürckner über „Herders Theologie". Demnächst spricht Oberlehrer Lic. Dr. Preuschen über „Babel und Bibel".

(**Rheinland.**) Der **evangelische Pfarrer Heckenroth** hat sich auf Grund von Versprechungen an das Zentrum von dessen Leuten und seinen konservativen Gesinnungsgenossen gegen ein liberal-freikonservatives Bündnis in den Landtag für den Kreis Altenkirchen-Neuwied wählen lassen. Er ist aus dem Evangelischen Bunde, dem er angehört hat, ausgetreten, dessen freut sich der Evangelische Bund und dafür wird der Evangelische Bund von der „Kreuzzeitung" und der „Kölnischen Volkszeitung" als politisch denunziert, Pfarrer Heckenroth aber wird von diesen beiden würdigen Schwestern verteidigt. Armer Pfarrer Heckenroth!

(**Pfalz.**) Pf. Im bayerischen Landtag passieren sonderbare Dinge. Ein katholischer Prälat und Zentrumsabgeordneter hat sein Mißfallen ausgesprochen über den in der unierten protestantischen Kirche der Pfalz in Gebrauch stehenden Katechismus. Er vermißt in demselben die Lehre von der Dreieinigkeit und wittert in ihm einen Urheber zur Störung des konfessionellen Friedens. Daher hat er dem Minister eine Prüfung des pfälzischen protestantischen Katechismus im Interesse des Staatswohles und des religiösen Friedens empfohlen. Auf welch niedrigem Niveau der Selbsterkenntnis muß doch ein solcher Prälat stehen, daß er immer noch nicht einsieht, wie beständig gegen die andere Konfession geschürt wird, und auf welchem Standpunkt der — Kühnheit muß er angelangt sein, daß er sich beikommen läßt, die Religionslehrbücher der anderen Konfession zu kontrollieren!

Die Zentrumsabgeordneten in Bayern scheinen sich überhaupt eines regen Studiums des Protestantismus zu befleißigen. Das wäre an sich recht lobenswert, wenn man nicht die Absicht herausmerken würde, den Protestantismus zu beschimpfen und seine großen Männer zu verdächtigen. Da hat kürzlich einer der Zentrumsführer gelegentlich der Debatte über die Verstaatlichung der Pfalzbahnen gemeint, die Aktionäre der letzteren würden einmal im Fall der Verstaatlichung denken wie der Reformator Bugenhagen, als er Dänemark verließ: „Lebe wohl, Dänemark, du hast dein Evangelium, ich habe mein Geld." Daraufhin hat ein pfälzischer Geistlicher in der „Pfälzischen Presse" dem Mann den Vorhalt gemacht, er müsse nach seinem äußern Bildungsgang wissen, das Bugenhagen dieses Wort nicht gesprochen hat und nicht gesprochen haben kann, da seine Wirksamkeit in Dänemark nicht eine freiwillige, sondern von seinem Kurfürsten ihm aufgetragene gewesen sei und die Geschichte uns belehre, daß Bugenhagen aus der Verkündigung des Evangeliums keine Reichtümer gezogen habe. Der Zentrumsführer, Dr. v. Daller, berief sich in einer Entgegnung auf das Handbuch über die Reformationsgeschichte von Laurentius Sarius, der zeitlich der Reformation sehr nahe gestanden habe. Unser pfälzischer Pfarrer aber wies ihm nach, daß Sarius ein intimer Freund des Petrus Canisius, des ersten deutschen Jesuiten, gewesen und daß seine Beurteilung der Reformation für die Geschichte des Protestantismus dieselbe Bedeutung habe, wie Sigls „Bayerisches Vaterland" für die Geschichte Preußens. Auch hat er nicht versäumt, dem Zentrumsführer, der es doch wissen müsse, das Unsittliche solcher Zitate, die keine historische Begründung haben, vorzuhalten. Eine Reaktion Dallers läßt noch auf sich warten.

Im benachbarten Hessen sind dagegen die Protestanten gut genug, um für katholische Zwecke Vorspanndienste zu leisten. In Worms soll der altehrwürdige Dom durch Anbau eines Kreuzganges, eines Pfarrhauses und einer (katholischen) Konfessionsschule modernisiert werden. Ist dies schon ein unzulässiger Angriff auf den durch sein Alter sanktionierten Charakter des Doms, so ist es geradezu unverfroren, daß für diesen Zweck die Unterstützung der Stadtverwaltung und der Staatsregierung in Anspruch genommen wird durch das Ersuchen, zur Eröffnung einer allgemeinen Lotterie, die Genehmigung zu erteilen für Luxusbauten, die den Charakter des Doms verletzen und zumal für Andersgläubige kein unmittelbares Interesse haben.

Römisches.

Kardinalskollegium. Zum Nachfolger Rampollas ist Msgr. Merry del Val ernannt worden, der zusammen mit Callegari am 9. November zum Kardinal erhoben

wurde. In einem Konsistorium am 12. November hat Papst Pius X. ihnen und den noch von Leo ernannten Ajuti, Taliardi und Ratschthaler den Kardinalshut verliehen. Über die Persönlichkeit des neuen „Rampolla" erfährt die Chronik, daß er 1865 geboren, Sohn des spanischen Gesandten in London sei, er leitete die Academia dei Nobili Ecclesiastici, eine Vorschule für den päpstlichen diplomatischen Dienst, war Konsultor der Indexkongregation und Sekretär des letzten Konklave.

Die Polen lassen der römischen Kirche keine Ruhe um den Gebrauch der polnischen Sprache im Gottesdienst. Die Berliner Polen haben durch eine Abordnung der Geistlichkeit nur folgende bescheidene Forderungen unterbreitet: Polnische Sprache bei allen Amtshandlungen, ferner noch polnischen Chorgesang und polnische Predigt jeden Sonntag in fast allen Berliner katholischen Kirchen; in den wenigen übrigen zwei oder mindestens eine im Monat; Zurückhaltung der Geistlichen von der Einmischung in die politischen und nationalen Bestrebungen der Berliner Polen, insbesondere den freien Beitritt zu den polnischen katholischen Arbeitervereinen. Der Vertreter des fürstbischöflichen Delegaten Probst Neuber, Dekan Frank, hat versprochen alles zu tun, was in seiner Macht stände, um die Wünsche der polnischen Diozesanen zu erfüllen. — Die Macht des Herrn Dekan ist vermutlich nicht allzu groß — die Gesinnung aber ist für den deutschen Herrn Frank außerordentlich tüchtig!

Auf keinem Fabrikationsgebiete wird zum Schaden des großen Publikums mehr gesündigt, als auf dem der Herstellung von Pianinos. Weitsehende Fachleute prophezeien sogar einen Zusammenbruch dieser ehemals so blühenden deutschen Industrie, wenn nicht das Publikum sich endlich wieder zur Wahrheit der Worte aufrafft, daß man für wenig Geld auch nur schlechte Ware erhalten kann. Und gerade bei Musikinstrumenten täuscht so häufig der äußere Glanz. Kein Geschäftsmann aber betreibt sein Geschäft, um etwas zu verschenken.

Als streng reelles Geschäft ist uns die seit 1870 bestehende **Pianofortefabrik** von **Wilhelm Emmer (Berlin C, Seydelstraße 20)** bekannt, die wirklich solide Instrumente baut zu zivilen Preisen. Der beste Beweis hierfür ist der stetig steigende Absatz und die vielen Anerkennungen und Empfehlungen von seiten maßgebender Fachleute. —

Wir empfehlen, namentlich, jetzt vor Weihnachten, den Besuch des Emmerschen Magazins angelegentlichst; wer dazu nicht Gelegenheit hat, der lasse sich Kataloge und Prospekte kommen.

Soeben erschien und ist durch jede Buchhandlung — auch direkt vom Verlage zu beziehen:

Zwei Festpredigten für unsere Gegenwart,

gehalten von Dr. theol. **W. Brückner,** Stadtpfarrer in Karlsruhe.

In hübscher Ausstattung, Pr. 1 *M.*

Diese Festpredigten haben einen entschieden **modernen Charakter** und wollen ins hellste Licht stellen, was in unserer Gegenwart auf religiösem Gebiete vor allem not tut.

Emil Behrend
Verlagsbuchhandlung
Wiesbaden.

In der **evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien** sind

2 Personalvikarstellen

zu besetzen.

Mit diesen Stellen sind folgende Bezüge verbunden:
1. Ein fester Jahresgehalt von 2400 Kronen.
2. Ein Quartiergeld von 600 Kronen.
3. Die Erteilung des Religionsunterrichtes wird besonders honoriert.

Gesuche sind einzureichen bis längstens 31. Dezember 1903.
Wien, Mitte November 1903.

Das Presbyterium der evang. Pfarrgemeinde Augsburger Bekenntnisses,
Wien, I., Dorotheergasse 18.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Günstige Kaufgelegenheit für Weihnachten!

Soweit der Vorrat reicht:

Die Chronik von Palästina und das Leben Jesu.

Von
H. Schuster, Superintendent.
839 Seiten Text mit 195 Illustrationen und Familienchronik.
Ladenpreis Mk. 18.—, für nur Mk. 7.50 bei Voreinsendung oder Nachnahme.

Ein Buch fürs Volk, gesunde und gute Gedanken, eine schlichte Sprache, biblische Lehre und christliche Lebensanschauung, überhaupt ein Werk, wie man es selbst jederzeit gern in die Hand nimmt oder seinem Kinde gibt. Dazu klarer Druck, großes „Daheim"-Format, schöner, reicher Einband. Die prächtigen Illustrationen sind zumeist ganzseitig und zeichnen sich besonders die 4 Beilagen **„Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande", „Das richtige Bild unseres Heilands", Ungläubiger Thomas"** und **„Einzug unseres Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem"** durch wunderbare Schönheit aus.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
(Postzeitungspreisliste No. 6244 a.)
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Verlag von Georg Reimer, Berlin W. 35.

Soeben erschienen!

Predigten in der neuen Kirche zu Berlin, gehalten von Pfarrer **D. Dr. P. Kirmß. Band II.** *M.* 5.—, gebunden *M.* 5.80.

Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Bedeutung. Von Prof. **Dr. O. Pfleiderer.** *M.* 1.60.

Die Willensfreiheit Eine kritisch-systematische Untersuchung. Von **Dr. phil. Oskar Pfister.** *M.* 6.—

Drei ewige Lichter Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Als Gegenstände der Erkenntnis dargestellt von Prof. **Dr. A. Bolliger.** *M.* 2.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Empfehlenswerte Geschenkwerke.

Aus dem Verlage von
Carl Schünemann, Bremen.

Neu! Soeben erschienen:

Heimatbilder aus Niedersachsen.

I. und II. Serie. Mit je 16 Bildern auf Karton und künstlerisch ausgeführtem Titelblatt.
Preis pro Serie *M.* 4.—

Ich liebe Dich.

Gedichte von **Wilhelm Lobsien.** Mit Buchschmuck von **Th. Herrmann.**
Hochelegant geb. *M.* 4.—

Ein reizendes Weihnachtsgeschenk für unsere Kleinen:

Selige Zeit.

Alte und neue Kinderlieder. Gesammelt von **Wilh. Lobsien.** Mit Buchschmuck v. **Mary Freiin Knigge.**
Luxus-Ausgabe *M.* 3.—
Volksausgabe *M.* 1.25.

Dieses Buch ist von der Presse sowohl wie von den Jugendschriften-Kommissionen der deutschen Lehrerschaft als das beste Buch seiner Art anerkannt und empfohlen worden.

Spruchbuch
von **Louise Kugler.**
Zitate und Sentenzen aus den Meisterwerken deutscher Dichtung.
5. Auflage. Preis *M.* 6.—

Das Menschenherz.

Worte der Weisheit und der Liebe aus den Werken George Eliots.
Gesammelt und übersetzt von
A. Passow.
Gebd. m. Goldschn., Preis *M.* 2.—

Verlag von Carl Schünemann,
Bremen.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Friedrich Jansa, Leipzig, bei, worauf wir unsere verehrten Leser aufmerksam machen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.